

TA-ent

Grammatik und deutsche Grammatiken

Wolfgang Iser
zum Gedächtnis

Budapester Grammatiktagung 1993

Herausgegeben von
Vilmos Ágel und Rita Brdar-Szabó

Peter Eisenberg (Potsdam)	Grammatik der geschriebenen Sprache als Symbolgrammatik. Ein Versuch an ausgewählten Themen der Morphologie	23
Elke Hentschel/Harald Weydt (Berlin/Frankfurt an der Oder)	Die Wortarten im Deutschen	36
Wolfgang Motsch (Mannheim)	Wortbildungsfaktoren, Wortbildungstheorien	15
Harald Weizsäcker (Paris)	Grammatik und Gedächtnis	69

2. Grammatiktheorie II: Fragen der deutschen Grammatik

Magdolna Bartha (Budapest)	Satzmodus und Illokutionstyp	18
Rita Brdar-Szabó (Budapest)	Die Deutsche Bibliotek - CIP-Einheitskennlinie	19
Vilmos Ágel und Rita Brdar-Szabó (Budapest)	Grammatik und deutsche Grammatiken / Budapester Grammatiktagung 1993, hrsg. von Vilmos Ágel und Rita Brdar-Szabó - Tübingen : Niemeyer, 1995 (Linguistische Arbeiten ; 330)	19
Wolfgang Iser (München)	Die deutsche Bibliotek - CIP-Einheitskennlinie	19

ISBN 3-484-30330-1	ISSN 0344-6171	19
©Max Niemeyer Verlag GmbH & Co. KG, Tübingen 1995	Argumentation, Begründung, Begründungsbegriff	19
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlegers unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Verbreitung in elektronischer Form.	Argumentation, Begründung, Begründungsbegriff	19
Printed in Germany	Argumentation, Begründung, Begründungsbegriff	19
Frankfurt, Weber-Druck	Argumentation, Begründung, Begründungsbegriff	19
Litdruck: Hugo Nebel	Argumentation, Begründung, Begründungsbegriff	19

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 1995



*Wladimir Admoni
zum Gedenken*

Grammatik und
deutsche Grammatiken

Budapester Grammatiktagung 1993

Herausgegeben von
Vilmos Ágel und Rita Brdar-Szabó

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Grammatik und deutsche Grammatiken / Budapester Grammatiktagung 1993 / hrsg. von
Vilmos Ágel und Rita Brdar-Szabó. – Tübingen : Niemeyer, 1995

(Linguistische Arbeiten ; 330)

NE: Ágel, Vilmos [Hrsg.]; Grammatiktagung <1993, Budapest>; GT

ISBN 3-484-30330-1 ISSN 0344-6727

© Max Niemeyer Verlag GmbH & Co. KG, Tübingen 1995

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Printed in Germany.

Druck: Weihert-Druck GmbH, Darmstadt

Einband: Hugo Nädele, Nehren

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 1995

Beitrag zur Podiumsdiskussion: Grammatik - ja, aber meine

1. Die "Grammatik des heutigen Deutsch" und das Verhältnis zwischen deskriptiver und theoretischer Grammatik

Ich möchte mit einer leichten Abwandlung des Tagungs-Mottos beginnen: Statt "Grammatik - ja, aber meine" biete ich die Variante "Grammatik - ja, meine auch" an. So gewinnt das Motto statt der ursprünglich insinuierten negativ konnotierten, egoistischen Lesart eine positiv konnotierte, pluralistische. In dieser Lesart fordert das Motto dazu auf, die Vielfalt grammatikographischer Tätigkeit gutzuheißen. Ich glaube, es steht uns allen gut an, statt einem Fundamentalismus der **einen** Grammatik anzuhängen, die multigrammatikale Gesellschaft zuzulassen.

Ich möchte an einige der für die Podiumsdiskussion vorgeschlagenen Thesen von Kiefer anknüpfen, insbesondere an die zum Verhältnis zwischen deskriptiver und theoretischer Grammatik und zur Trennung zwischen Syntax und Semantik (These 4). Ich will dies am Beispiel der "Grammatik des heutigen Deutsch" (kurz: GhD) tun; daher werde ich auf diese Grammatik auch etwas ausführlicher eingehen.

Die GhD, die am Institut für deutsche Sprache, Mannheim, erarbeitet wird, befindet sich in der redaktionellen Abschlußphase. Die ca. 3000 Manuskriptseiten umfassende Darstellung soll 1995 in zwei Bänden erscheinen.

Was das Verhältnis von Deskription und Theorie angeht, so hebt Kiefer bereits auf das dialektische Verhältnis zwischen beiden ab, d.h. auf die jeweils deskriptiven Anteile einer theoretischen Grammatik und die theoretischen Anteile einer deskriptiven Grammatik.

Die GhD ist, was die beiden Aspekte anlangt, sicher eine Hybridform: Sie ist deskriptiv, empirisch, aber auch theoretisch und explanativ. Diese Doppelnatur kommt zum Ausdruck in den beiden Epitheta, die am ehesten zur Charakterisierung der GhD geeignet erscheinen: empirisch und funktional.

Empirisch-deskriptiv ist die Grammatik insofern, als sie bestrebt ist, den grammatischen "Sprachbrauch" (im Sinne von Peter von Polenz 1982) der gegenwärtigen deutschen Standardsprache in ihrem schriftlichen und mündlichen Gebrauch zu dokumentieren. Grammatische Phänomene werden soweit wie möglich durch authentische Textbelege aus den Textkorpora des IDS zur deutschen Gegenwartssprache verdeutlichend präsentiert. Bei der Belegauswahl werden im schriftlichen Bereich neben der Literatursprache (Belletristik und Trivalliteratur) vor allem auch Zeitungstexte sowie Fachtexte unterschiedlicher Sachbereiche herangezogen. Im mündlichen Bereich sind neben Diskursen aus halböffentlicher, z.T. formeller Kommunikation (Interviews, massenmediale Diskussionen, Kommunikation vor Gericht, Beratungsgespräche usw.) auch informelle Diskursarten (Dienstleistungsgespräche, Alltagsgespräche) ver-

treten. Varietätenbedingte grammatische Differenzen werden gegebenenfalls kommentiert und ins Verhältnis zur grammatischen Norm gesetzt.

Die Deskription bezieht sich primär auf die Text-, Satz- und Phrasenebene. Topologie und Intonation werden neben der (Morpho-)Syntax systematisch einbezogen; das graphetisch-graphemische Inventar der gesprochenen Sprache wird ebenso beschrieben wie das phonetisch-phonologische der geschriebenen Sprache.

Benutzer können sich daher auf diesen Aspekt der Grammatik konzentrieren und sie als deskriptive Grammatik, wenn man so will, auch als Steinbruch benutzen.

Daneben steht die Grammatik aber auch unter einem erheblichen theoretischen Anspruch, der unter dem Stichwort 'funktional' zusammengefaßt ist.

Funktionale Grammatiken fragen nach dem Zusammenhang zwischen grammatischer Form und grammatischer Funktion.

Funktionale Grammatiken neueren Typs sind etwa die Grammatik von Dik 1978 (vgl. auch Dik 1989).

Mit der "Grammatik des heutigen Deutsch" (vgl. auch Zifonun (ed.) 1986, Zifonun 1987 und Hoffmann 1991) ist folgende Grundidee verbunden: Sprachliche Formen dienen bestimmten Zwecken oder kommunikativen Aufgaben und ihre Form ist 'funktional', also im Hinblick auf diese Aufgaben zweckdienlich. Dabei gilt diese Funktionalität einerseits und eher selbstverständlich für grammatische Großformen wie den Text oder Diskurs oder den Satz. Solche Großformen sind sicherlich in auffälliger Weise mit kommunikativen Zwecken wie etwa dem Mitteilen, dem Auffordern, dem Fragen usw. verknüpft. In der "Grammatik des heutigen Deutsch" wird daher auch von "Kommunikativen Minimaleinheiten" gesprochen, wenn Sätze oder andere grammatische Formen als elementare Einheiten, mit denen sprachliche Handlungen vollzogen werden können, betrachtet werden.

Andererseits - und dies ist entscheidend für die Sehweise dieser funktionalen Grammatik - sind auch die Bausteine solcher Großformen, insbesondere des Satzes, in dem genannten Sinne funktional. Das bedeutet, daß nicht der Großform Satz holistisch ein kommunikativer Zweck aufgesetzt wird, sondern daß die Teile des Satzes systematisch einen identifizierbaren Beitrag zum Gesamtzweck leisten.

Eine solche Konzeption beinhaltet folgende Voraussetzungen:

[1] Es muß klargestellt sein, was übergreifende Zwecke sein können. Übergreifende Zwecke sind auf der Ebene von Texten als Handlungsmuster erkennbar, etwa die Handlungsmuster Erzählen oder Argumentieren. Auf der Ebene Kommunikativer Minimaleinheiten identifizieren wir als übergreifenden Zweck das mit dem jeweiligen Satzmodus verbundene illokutive Potential.

[2] Es muß klargestellt sein, welche Beiträge strukturierte Teile zu übergreifenden Zwecken leisten. Man könnte hier von 'mittelbaren' Zwecken oder Aufgaben sprechen. Als solche können z.B. das Entwerfen, Klarstellen, Identifizieren von Gegenständen, das Präzisieren über

Gegenstände, das Lokalisieren oder zeitliche Situieren von Sachverhalten und Ereignissen, das Modalisieren von Geltungsansprüchen für Sachverhalte (Propositionen) usw. gelten.

[3] Es muß klargestellt sein, in welcher Weise strukturierte Teile ihren Beitrag zum Gesamtzweck leisten. So wird man z.B. annehmen, daß der syntaktische Aufbau von Sätzen dem semantisch-funktionalen in bestimmter Weise entspricht.

Auf diese Weise wird die grammatische Funktion an die grammatische Form rückgebunden. Grammatische Funktion ist in gewisser Weise formabhängig. Genauer, es soll sogar gelten:

[4] Wenn eine grammatische Funktion angenommen werden soll, muß es für sie eine Realisierung durch grammatische Formen geben.

Damit sind formunabhängig, etwa aus rein logischen oder universalpragmatischen Gründen postulierte grammatische Funktionen ausgeschlossen. Ergänzend oder auch einschränkend zu den Punkten [1] bis [4] müssen noch folgende Erwägungen einbezogen werden:

[5] Nicht alle grammatischen Formen sind monofunktional; nicht alle grammatischen Funktionen werden durch genau eine grammatische Form realisiert.

So wird etwa der definite Artikel nicht nur im Sinne der singulären Referenz zur Identifikation von Individuen (*der Löwe vorne im Käfig*) gebraucht, sondern auch zur sogenannten "generischen" Referenz (*der Löwe lebt in Afrika*). Das Hilfsverb *werden* wird zur Tempusbildung (*er wird loben*) und zur Passivbildung gebraucht (*er wird gelobt*). Dabei wird zudem die Form *werden* + Infinitiv nicht nur zur Situierung von Sachverhalten in der Sprechzeit Zukunft verwendet, sondern auch, um einen abgeschwächten Geltungsanspruch auf propositionale Wahrheit auszudrücken (*er wird wohl gerade in Frankfurt sein*).

[6] Grammatische Formen, die mit einer bestimmten Funktion verbunden sind, können in sich komplex strukturiert sein und von unterschiedlichen sprachlichen Mitteln Gebrauch machen. Neben übergreifenden und mittelbaren kommunikativen Zwecken können daher auch bei bestimmten sprachlichen Mitteln sprachsystem-interne, sozusagen 'dienende' Funktionen angenommen werden.

So dient z.B. die Kasus-Kongruenz innerhalb der deutschen Nominalphrase dazu, die Phrase selbst eindeutig gegenüber anderen Komponenten abzugrenzen und zu stabilisieren. Das sprachliche Mittel der Flexion ist also nicht mit dem 'externen' Zweck einer übergreifenden oder mittelbaren Funktion verbunden, wohl aber ist es zweckdienlich zum Aufbau einer Phrase, die ihrerseits mit dem mittelbaren Zweck des Klarstellens von Gegenständen verbunden ist.

[7] Die Beziehung zwischen sprachlicher Form und sprachlicher Funktion ist dem historischen Wandel unterworfen. Die jeweils in einem bestimmten Sprachzustand gefundene Lösung für das Zuordnungsproblem zwischen Form und Funktion kann mehr oder weniger adäquat und daher auch mehr oder weniger stabil sein. Dabei können Formen ihre Funktion verlieren und dennoch zunächst im System erhalten bleiben.

So koexistieren im späten Althochdeutschen und im Mittelhochdeutschen zunächst zwei Formen der Negation, nämlich die ursprünglich allein vorkommende Negationspartikel *ne* und die negativen Pronomina und Adverbien *niht*, *nieman*, *nie* usw. Nach der Grammatikalisierung von *niht* zur Negationspartikel wurde nach einer Phase, in der *niht* zur Verstärkung von *ne* diente, das lautschwache *ne* allmählich funktionslos und verschwand.

Eine Konzeption, die den genannten Punkten, insbesondere den Anforderungen [1] bis [3] genügt, wurde erst durch die Ergebnisse der jüngeren Forschung möglich gemacht. Philosophische und Linguistische Pragmatik, wie sie seit Austin 1962 und Searle 1969 entwickelt wurde, schuf die Grundlagen zu den in [1] und (teilweise) in [2] geforderten Klarstellungen; die an der formalen Logik geschulte Semantikforschung diejenigen für die in [3] und (ebenfalls teilweise) die in [2] geforderten Klarstellungen. Auf der anderen Seite hat die moderne Syntax-, Wortstellungs- und Intonationsforschung das Wissen über die Organisation der sprachlichen Mittel, also die formbezogene Dimension, erheblich verbreitert. Den Forschungshintergrund der Grammatik bilden daher neben der aspektreichen deutschen Grammatiktradition und neben der angesprochenen "Funktionalen Grammatik" vor allem auch die formale Semantikforschung (etwa Montague 1974, Lewis 1970).

Aus den erläuterten Prinzipien der funktionalen Orientierung ergab sich für die "Grammatik des heutigen Deutsch" folgende Aufgabenstellung:

Die Grammatik soll folgende Fragen beantworten:

- [8] Wie kann mit welchen sprachlichen Äußerungseinheiten des Deutschen kommunikativ gehandelt werden?
- [9] Wie sind solche Einheiten ihrer Form und Bedeutung nach aufgebaut?
- [10] Wie werden Äußerungseinheiten in sprachliche und nichtsprachliche Kontexte eingebettet?
- [11] Wie unterschiedlich gestalten unterschiedliche Sprechergruppen sprachliche Äußerungseinheiten bei verschiedenen Kommunikationsgelegenheiten?

Zentrales grammatisches Thema ist dabei Teilaufgabe [9]: der Aufbau nach Form und Bedeutung. Das Format, in dem dieser Aufbau dargestellt wird, ist im Kern eine Kategorialgrammatik. Sie wurde deshalb gewählt, weil wir auf die Idee einer weitgehenden Korrespondenz zwischen syntaktischer und semantischer Komposition, wie sie damit ausdrückbar ist, zurückgreifen wollten. Sie schien uns für eine funktionale Grammatik angemessen.

2. Syntaktische und semantische Aspekte: Trennung oder Integration?

Aus der in Abschnitt 1. vorgelegten Skizze der GhD ergibt sich bereits, daß der theoretische Anteil dieser Grammatik relativ hoch sein muß - schon deshalb, weil gerade im funktionalen Bereich vieles ja noch für die Zwecke der Grammatikographie geklärt und bereitgestellt werden muß. Unter dieser Voraussetzung will ich jetzt der These 4 von Kiefer noch etwas genauer nachgehen:

(These 4) Syntaktische und semantische Aspekte sollen in der Grammatik getrennt dargestellt werden.

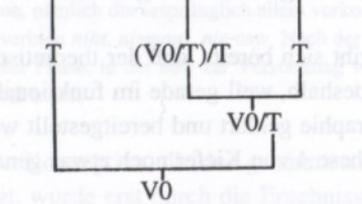
In dieser Allgemeinheit, als methodisches Prinzip, ist dem völlig zuzustimmen. Aber versteht man die These als Plädoyer für strenge Modularität, so ist die GhD, so scheint es, ein expliziter Gegenentwurf zu der These. Funktionale Grammatiken widersprechen zunächst einmal der Annahme der Autonomie der Syntax. Wenn grammatischen Formen bestimmte kommunikative Aufgaben zukommen, wenn sie im Hinblick auf unmittelbare oder mittelbare Zwecke funktional sind, dann sind sie in diesem genannten Sinne nicht autonom. Aber ist die Modularitätsannahme per se inkompatibel mit der so gefaßten "funktionalen Nicht-Autonomie"?

Nach Lang 1987:292 sind zwei Systeme S_i , S_j relativ autonom in dem Maße,

- (1) wie S_i und S_j durch jeweils spezifische, nur für das entsprechende System geltende Prinzipien determiniert werden, und
- (2) wie demzufolge eine Theorie, die die zugrunde liegende Strukturbildung als Resultat zweier separater Systeme S_i , S_j expliziert, an Generalisierungsmöglichkeiten gewinnt, gegenüber einer Theorie, die die zugrundeliegende Struktur als Produkt eines einheitlichen Systems S darstellt.

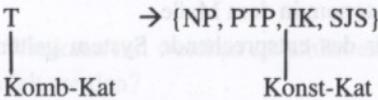
Fassen wir nun Satzsyntax und Satzsemantik als die beiden Systeme S_i und S_j , so geht es um deren relative Autonomie. Spezifische Prinzipien und Regularitäten gibt es für beide Systeme: Nur innerhalb der Syntax macht es Sinn, von Kongruenz, Reflexivierung oder Anaphorisierung zu sprechen. Nur innerhalb der Semantik macht es Sinn, von Proposition, Argument, Modifikator usw. zu sprechen. Was aber tut unser kategorialgrammatischer Formalismus? Bügelt er im Dienste der Parallelität die Unterschiede glatt, zerstört er die relative Autonomie? Ich will an einem Beispiel zeigen, daß dies nicht der Fall ist. Ich biete zunächst eine vereinfachte Strukturdarstellung für den Satz *Hans beobachtet die Katze*. Diese Form der Strukturdarstellung wird als 'kategoriale Funktionalstruktur' bezeichnet.

(1) Hans beobachtet eine Katze.

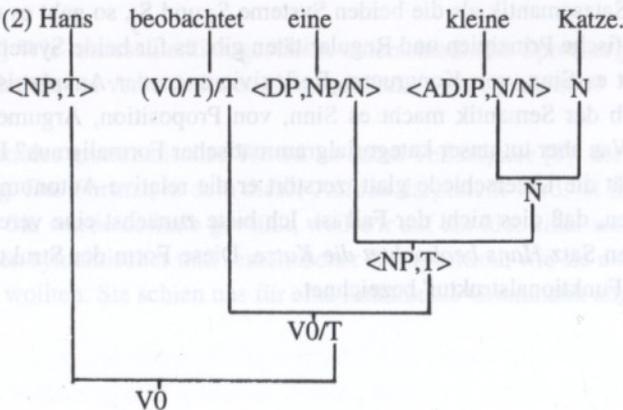


Das zweistellige Verb *beobachtet* (Kategorie (V0/T)/T) wird unter sukzessiver Anbindung der beiden Ausdrücke *eine Katze* und *Hans* (jeweils Kategorie T) zu einem nullstelligen Verb (Kategorie V0), also einem wohlgeformten Satz, verrechnet. Allgemein gilt: Ein Ausdruck der Kategorie X/Y ergibt mit einem Ausdruck der Kategorie Y einen Ausdruck der Kategorie X.

In dieser Form enthält die kategoriale Funktionalstruktur nur sogenannte Kombinationskategorien (Komb-Kat), also semantisch-kombinatorisch bedingte Kategorien, z.B. die Kategorie T für 'Term'. Ausdrücke der Termkategorie haben Argument-Funktion, allgemeiner auch die Funktion des Gegenstandsentwurfes. Die Termkategorie hat unterschiedliche syntaktische Vertreter: Nominalphrase (NP), Protermphrase (PTP), Infinitivkonstruktion (IK), Subjunktor-satz (SJS). Diese Kategorien heißen Konstruktionskategorien. Es gilt folgende Zuordnung:



Um beiden Gesichtspunkten, dem funktionalen und dem syntaktischen, Rechnung zu tragen, wird auf der Ebene der kategoriale Funktionalstruktur mit Kategorienpaaren aus Konstruktions- und Kombinationskategorien gearbeitet. Statt (1) heißt es daher (2):



Für die Konstruktionskategorien Adjektivphrase (ADJP) und NP gelten folgende Zuordnungen:

ADJP → {N/N, PRD, Vn/Vn}

NP → {T, N/N}

Konst-Kat

Komb-Kat

Adjektivphrasen werden als Nomenmodifikatoren (Kategorie N/N), als Prädikative (Kategorie PRD) und als Adverbialia (Kategorie Vn/Vn) gebraucht. Nominalphrasen werden als Terme und als Nomenmodifikatoren gebraucht. Zuordnungsregeln dieser Art erlauben es (siehe Beispiel (2)), die kategorialgrammatisch erzeugte Konstruktionskategorie NP um die kontextuell angemessene Kombinationskategorie T zu ergänzen.

Diese reichere Kategorialgrammatik nun sichert den Zugriff auf jeweils autonome syntaktische und semantische Systeme. Sie stellt jedoch vor allem eine elaborierte Schnittstelle zwischen beiden Systemen dar. In dieser Schnittstelle wird der konstruktive Zugang zu bestimmten Funktionen hergestellt. Es wird also expliziert, welche wie gebauten Einheiten welche semantisch bestimmten Funktionen erfüllen können. D. h. es wird in dieser Grammatik sehr viel expliziter als in anderen herausgearbeitet, in welcher Weise Satzsyntax und Satzsemantik einander restringieren.

Was besagen nun diese skizzenhaften Andeutungen? Funktionale Grammatiken des vorgestellten Typs müssen nicht gegen das Prinzip der relativen Autonomie verstoßen. Ihr Augenmerk gilt jedoch sehr viel stärker den Schnittstellen, den verbindenden Zwischenstücken zwischen einzelnen Moduln. Der Anspruch funktionalen Denkens ist ja im Grunde immer system- oder modulübergreifend. Dieser systemübergreifende Anspruch könnte auch anhand der Satz-Modus-Konzeption der GhD gezeigt werden. Auch dort kommen die einzelnen Moduln zu ihrem Recht. D.h., wir beschränken uns innerhalb der Grammatik auf eine Analyse von Form- und Funktionstypen und greifen nicht aus auf eine konkrete Illokutions- oder Sprechaktanalyse. Dennoch steht auch hier wieder die Schnittstelle zwischen Form und Bedeutung im Vordergrund.

3. Ergebnisse

- (i) Funktionale Grammatiken sind derzeit notwendigerweise gleichzeitig theoretisch und deskriptiv, die "Grammatik des heutigen Deutsch" ist daher eine Hybridform.
- (ii) Funktionale Grammatiken sind nicht notwendigerweise nichtmodular. Aber besonderes Augenmerk gilt den Schnittstellen zwischen den Moduln.
- (iii) Hybridformen erfordern besondere Darstellungstechniken, insbesondere eine Kennzeichnung der eher theoretischen und der eher deskriptiven Teile, und eine Benutzerführung, die dem Leser die verschiedenen Darstellungsmodi erschließen hilft.

Literatur

- Austin, John L. (1962): *How to do Things with Words*. Oxford: Clarendon Press.
- Dik, Simon C. (1978): *Functional Grammar*. Dordrecht: Foris.
- (1989): *The Theory of Functional Grammar*. Dordrecht: Foris.
- Hoffmann, Ludger (1991): *Grammatik - falsche Erwartungen, neue Perspektiven*. In: Janota, Johannes (ed.): *Germanistik, Deutschunterricht und Kulturpolitik*. Tübingen: Niemeyer, 220-231.
- Lang, Ewald (1987): *Semantik der Dimensionsauszeichnung räumlicher Objekte*. In: Bierwisch, Manfred, Lang, Ewald (eds.): *Grammatische und konzeptuelle Aspekte von Dimensionsadjektiven*. Berlin: Akademie-Verlag (=studia grammatica 26+27), 287-458.
- Lewis, David K. (1970): *General Semantics*. In: *Synthese* 22, 18-67.
- Montague, Richard (1974): *Formal Philosophy. Selected Papers of Richard Montague*. Edited and with an introduction by Richmond H. Thomas. New Haven etc.: Yale University Press.
- Polenz, Peter v. (1982): *Sprachkritik und Sprachnormenkritik*. In: Heringer, Hans-Jürgen (ed.): *Holzfeuer im hölzernen Ofen*. Tübingen: Narr, 70-93.
- Searle, John R. (1969): *Speech Acts: An Essay in the Philosophy of Language*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Zifonun, Gisela (ed.) (1986): *Vor-Sätze zu einer neuen deutschen Grammatik*. Tübingen: Narr (=Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache 63).
- (1987): *Kommunikative Einheiten in der Grammatik*. Tübingen: Narr (=Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache 65).